

# Kinderwelten

Marianne Franke-Gricksch

## Ein Blick auf Kinderwelten vergangener Jahrhunderte

Bei der Suche nach Antworten auf die Frage: „Wie geht es unseren Kindern heute?“ stieß ich auf zwei wissenschaftliche Arbeiten: Philippe Ariès: „Geschichte der Kinder“ und Hugh Cunningham: „Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit“. Philippe Ariès beginnt mit der Beschreibung vormittelalterlicher Zeiten, als man den Begriff „Kindheit“ noch nicht kannte, sondern nur wartete, bis Kinder laufen konnten, und dann waren sie zunehmend involviert in alle Tätigkeiten, die der Alltag mit sich brachte. Wurden die Kinder in einer armen Familie zu viele, gab man sie ab, an kinderlose Paare, in Findelhäuser und kirchliche Gemeinschaften, ja, man tötete sie auch. Ab dem zwölften Lebensjahr wurden die Mädchen verheiratet oder sie waren Sklaven oder Mägde. Die Knaben konnten sich mit 14 eine Frau nehmen, soweit es ihre Herkunft erlaubte. Der Vorrang der Männer war auch in den unteren Schichten unhinterfragt. Cunninghams „Geschichte des Kindes“ bezieht, ausführlich belegt an Schriften, dieses Ringen um den Begriff der Kindheit als eigenständige, berechnete Lebensform mit ein. Er spricht von einer Kindheitsideologie, die sich im Zeitalter des auftauchenden Humanismus zwischen dem 16. und dem 20. Jahrhundert entwickelte. Jetzt bekamen Väter Bedeutung für die Erziehung ihrer Kinder. Sie sollten als Oberhaupt der Familie die Rolle Gottes auf Erden einnehmen. Erasmus von Rotterdam (1520) fordert Erziehung und Formung des Kindes, spricht über die Verantwortung der Eltern und die Notwendigkeit von Schulen. Der sich im Norden Europas verbreitende Protestantismus legte in ähnlicher Weise den Eltern nahe, den Kindeswillen zu brechen und die Kleinen schon früh – oft mit drakonischen Maßnahmen – an Folgsamkeit und Respekt ihren Eltern gegenüber zu gewöhnen. Anders als im protestantischen Norden gewann im katholischen Süden Europas die Kirche mit ihren Institutionen und Schulen für Kinder und Findelkinder einen großen Einfluss, ja, sie trat in dieser Zeit sogar in Konkurrenz zur Familie, wenn es um die Erziehung der Kinder zu guten Christen ging.

Der Engländer John Locke erörterte in seiner Schrift „Gedanken über Erziehung“ (1693) immer wieder die Bedeutung von Strafe, das Ziel der Willensunterwerfung, aber er betonte auch als einer der Ersten die Individualität eines jeden Kindes in seinem Temperament und seinen Neigungen. Beim Lernen hat das Spiel für ihn eine große Bedeutung. Etwas später fordert Rousseau in seinem Buch „Émile“ (1762), man solle die Natur der Kinder reifen lassen, sie vom Zwang strafender Väter erlösen. Er besteht darauf, dass Kinder ein Recht haben, ihre Kindheit zu genießen, und sie nicht nur auf ein Erwachsenenleben hin zu erziehen, das sie vielleicht nie erreichen. Ausschließlich die Natur soll die Jungen lehren. In diesem Zusammenhang wies er auch auf die naturgegebene Beziehung des Kindes an der Brust der liebenden Mutter hin. (Während Rousseau diese Gedanken entwickelte, verbrachte sein Sohn Émile seine Kindheit in einem Internat.) In den mittleren Schichten wurden Kinder jetzt mehr geliebt und ver-

wöhnt, es gab sogar Spielzeug und Kinderbücher. William Blake (1757–1827) verdichtet diese Tendenz in seiner „Ode on Intimations of Immortality from Recollections of Early Childhood“: „Der Himmel ist in uns in unserer Jugend!“. Vom geringsten und am wenigsten beachteten Wesen war das Kind zu einem Geschöpf mit geradezu göttlichen Eigenschaften geworden, zum Gegenstand der Verehrung und zum Gefäß der Hoffnung. (Cunningham, S. 19) In dieser Zeit sank die Kindersterblichkeit. Waren es noch ein Viertel aller Säuglinge, die zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert starben, etwa ein weiteres Fünftel, die nicht älter wurden als sechs Jahre, so erreichten ab dem Ende des 19. Jahrhunderts mehr Kinder ihre Adoleszenz und das Erwachsenenalter. Gleichzeitig sank die Zahl der Geburten, jedes einzelne Kind bekam mehr Bedeutung für seine Eltern. Durch die zunehmenden Erkenntnisse der Hygiene (Louis Pasteur, Ignaz Semmelweis) und die Liebe zu den Kindern hatten die Kinder der Romantik in mittleren Bevölkerungsschichten höhere Lebenserwartung und aussichtsreichere Lebensbedingungen.

Anders erging es zur selben Zeit den Kindern armer Familien. Die Kinderarbeit, die in bäuerlichen Gegenden durch die Jahrhunderte selbstverständlich war, nahm zu Zeiten der Industrialisierung teilweise erschreckende Ausmaße an. Erschreckend auch, weil die Arbeit in Fabriken stattfand und die Kinder oft schon ab dem achten bis zehnten Lebensjahr als Industriearbeiter fremd und in großen Gruppen untergebracht waren, teilweise weit entfernt von zu Hause. Dokumentationsfilme berichten von Kindern, die in langen Kolonnen aus verarmten italienischen Gebirgsdörfern über die Alpen ins Schwäbische geführt wurden, wo die Industrie gerade aufblühte. Sie waren billige Arbeitskräfte. Selten sahen sie ihre Heimat wieder. In Großstädten gab es eine große Anzahl elternloser, herumstreuender Kinder. Sie suchten sich nachts Unterschlupf in Scheunen und Remisen, ernährten sich von Diebstahl, manchmal auch von kleinen Dienstleistungen für die Besitzenden. Erste staatliche Schulen für die ärmeren Schichten der Bevölkerung wurden während des 18. Jahrhunderts (Friedrich der Große) gegründet, und es war noch ein weiter Weg hinein ins 19. Jahrhundert, bis alle Kinder die Möglichkeit hatten, vier bis sechs Jahre die Schule zu besuchen, wobei in ländlichen Gegenden im Sommer während der Feldarbeit und Ernte kein Unterricht stattfand. Hugh Cunningham beschreibt in zwei ausführlichen Kapiteln, wie sich erst allmählich ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Idee entwickelte, dass Kinder zumindest bis zu ihrem 14. Lebensjahr eines geschützten Rahmens bedürften und der Staat, vor allem durch die Schulen, darüber wachen und den Kindern „Schutz“ bieten sollte vor der Ausbeutung bei der Feldarbeit oder in Fabriken – in England auch vor der Arbeit unter Tage, im Bergbau. Wie weit diese Idee einer staatlich zu schützenden Kindheit jedoch von den tatsächlichen Gegebenheiten abwich, davon kennen wir noch heute Erzählungen aus sozialkritischer Lektüre (Oliver Twist u.a.) über Kaminfeger-Arbeit in England, bei der viele Jungen umkamen, und auch über düstere, feuchte Schulhäuser, prügelnde Lehrer, herzlose Lehrerinnen.



## Historische Entwicklungen, die die Lebenssituationen der Kinder des 20. Jahrhunderts bestimmen – Das Jahrhundert des Kindes

Das 20. Jahrhundert wurde zum Jahrhundert des Kindes (Cunnigham). Bei strenger Erziehung lernten weitgehend alle Kinder lesen, schreiben und rechnen. Neben den staatlichen Schulen spielten vor allem kirchliche Schulen eine große Rolle in der Erziehung von elternlosen Kindern, meist Findelkindern bzw. in Kinderklappen abgegebenen Kindern. Bücher wie der Struwwelpeter waren nicht etwa als Sozialkritik gemeint, sondern sollten Kinder dazu ermahnen, sich der Moral ihrer Eltern zu beugen und negative Folgen ihrer Haltungen zu bedenken.

Seit mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts waren staatstragende Kräfte daran interessiert, dass es für Kinder angemessene Rechte und Gesetze geben muss, die sie vor der Willkür ihrer Eltern und Erzieher schützen sollten. Man sah die Zukunft des Staates in ihnen, erst allmählich dämmerte eine neue Sichtweise in den Gemütern europäischer Völker herauf. Kinder (vor allem auch ärmerer Schichten) waren wichtig geworden, nicht mehr als auszubeutende Objekte von Familien und Industrie, Kreaturen, denen man vielleicht auch manchmal Erbarmen entgegenbrachte – sie sollten jetzt erzogen werden zu bewussten Bürgern, schreiben, lesen, rechnen können, verlässlich in ihrer Lebensführung werden, einen stabilen Staat sichern, Kinder waren die Zukunft. Das bürgerliche Leben bis zum Zweiten Weltkrieg war geprägt von militärischer Hierarchie und Ordnung (Wilhelminisches Zeitalter) sowohl im familiären Leben als auch in Schulen und Jugendlagern. Im Hitlerreich erlebte Deutschland die Überschreitung des Gipfels dieser Tendenz. Hitler: ... „Ich will sie (die Kinder und Jugendlichen) erlösen aus dem Muff ihrer Familien“ (aus einer Ansprache Hitlers an „seine“ Jugend). Es gab Eliteschulen, in denen die Söhne hochrangiger Offiziere erzogen wurden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg änderete sich die Atmosphäre zwischen Kindern und ihren Eltern sowie Lehrern und Erziehern in der Schule. Es entstand Widerstand und Verweigerung aufseiten der Kinder. Das Vertrauen zu Eltern und Autoritäten, die einen so verheerenden Krieg heraufbeschworen und nicht verhindert hatten, wurde von der Jugend (Studentenbewegung der 68er) aufgekündigt. Ja, es schlug sogar mit der RAF in Gewalt und Terror gegen diesen Staat um, in dem noch viele ehemalige Nationalsozialisten hohe Positionen (zum Beispiel Städteverwaltungen, Richter und Rechtsanwälte, Politiker) innehatten. Noch haben wir nicht genügend Abstand, um die Zeiten der antiautoritären Bewegung in ihrer Gesamtwirkung auf die Kinder dieser antiautoritären Eltern vollständig einzuschätzen. Je mehr Kinder im ausgehenden 20. Jahrhundert Schutz durch die Gesetzgebung genossen (zum Beispiel Abschaffung der Prügelstrafe), umso mehr trat erst ein bis drei Generationen später zutage, was etwa Kindern angetan wurde, in kirchlichen und staatlichen Heimen, auch renommierten Internaten und Schulen. Über die Dunkelziffer von Kindesmisshandlungen und Missbrauch in Familien ist man sich bis heute noch nicht im Klaren.

## Individuum und Gruppe

Sigmund Freud entwickelte zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Psychoanalyse und öffnete den Blick auf die Frage, was einen Menschen zum Individuum macht, was ihn prägt und wie wichtig in dem Zusammenhang der Verlauf der Kindheit durch die Einflüsse der Eltern ist. Mit dieser Sicht auf das Individuum sollte bereits in der Kindheit zunehmend die Selbst-Bewusstheit eines Menschen gefördert werden. Sicher war es auch dieser große Drang nach Selbstbewusstsein, meist gepaart mit dem Wunsch nach Durchsetzungsvermögen, der (nicht nur in den Schulen) ein Wettbewerbsklima forderte und förderte. Noch bis zum heutigen Tag fasziniert uns der Blick auf die Besten, die beste Note und was es sonst noch für Bestes gibt. Dadurch gewann das Scheitern, das Verlieren, die Niederlage eine ebenso große, dunkle Bedeutung – und entfaltete seine Kraft im Schatten des Unbewussten. Soziale Kompetenzen, ohne die man in früheren Jahrhunderten gar nicht bestehen konnte, gerieten jetzt an die zweite Stelle nach der Bedeutung des Erfolgs eines Einzelnen. Erst langsam erkennen heute Schulen und Universitäten wieder den Wert der Gruppen- bzw. Teamarbeit und der Bildung eines Gemeinschaftsbewusstseins an, durch das Leistungen erbracht werden, die ein Einzelner gar nicht in Angriff nehmen kann. In fachübergreifenden gemeinsamen Projekten finden junge Menschen wieder ihren guten Platz und entfalten ihre Fähigkeiten – ein Prozess, der ungleich wichtiger ist als die vielen Einzelnachweise in voneinander abgetrennten Fächern. In der Medizin, Biologie, sowie der Soziologie richtete sich ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Blick vom Individuum auch auf das System als die prägende Grundstruktur eines Menschen. Jetzt beginnt man anzuerkennen, wie sehr die Familie, das Herkunftssystem, die psychische Entwicklung eines Kindes prägt. Es ist auch die Entstehungszeit starker Strömungen und Erkenntnisse in der Psychologie und Psychotherapie. (Gregory Bateson, ein Urvater des systemischen Denkens, Paul Watzlawick et al., Begründer des Konstruktivismus und der Kommunikationstheorie, neben und mit ihnen eine große Zahl innovativer Menschen, die in Theorie und Praxis das Feld der Psychologie und Psychotherapie erweiterten.) Dies ist auch die Zeit, in der Bert Hellinger seit 1980 seine Art des Familienstellens entwickelte und damit weltweit Verbreitung fand. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hatten öffentliche Stellen und Schulen den Eindruck, die Familien würden als Erzieher ihrer Kinder versagen. Noch heute glaubt man in den Behörden und Medien, die Schule könne, vor allem bei Kindern aus der sozialen Unterschicht, Erziehungsaufgaben übernehmen, die die Eltern aus ihrer Sicht nicht erfüllt haben oder erfüllen können. Dieser Ansatz wird von Kindern und Jugendlichen jedoch als ein Versuch der Entfremdung von den eigenen Eltern erlebt. Er kann nicht gelingen. Je dominanter ein Lehrer, eine Lehrerin sich als Erzieher fühlt, desto mehr wird das Kind in Widerstand gehen und unbewusst seine Herkunft verteidigen. Heute wissen wir, dass Kinder und Jugendliche Lehrer brauchen, die die Elternhäuser ihrer Schüler achten. Nur dann werden sie sich dem, was es darüber hinaus noch zu erfahren gibt, öffnen können.

## Kinder der Nachkriegszeit – auf der Suche nach dem Vater

Der bedeutende Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich hat sich in seiner Schrift

„Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“ (1963) ausführlich mit den psychologischen Folgen der Weltkriege für Kinder beschäftigt. Darüber hinaus berichten unzählige Kindheitsgeschichten aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts über die Auswirkung, nicht mit dem leiblichen Vater aufgewachsen zu sein, einen Vater gehabt zu haben, der von seiner Kriegserfahrung gezeichnet war, einen Vater, der im Widerstand oder ein Täter war. In unseren Aufstellungen erleben wir immer noch Männer, die ihre Väter suchen und ihnen (psychologisch gesehen) in Trauer um deren gefallene Kriegskameraden beistehen. Noch heute, zwei bis drei Generationen nach Kriegsende, verschanzen sich Väter hinter ihrer Arbeit, sind im sozialen Leben der Familien nicht präsent. Die sich zunehmend emanzipierenden Mütter sind mit der Bedeutung ihres eigenen Vaters oft ebenso wenig im Kontakt und entsprechend selten mit der Bedeutung des Vaters ihrer Kinder. Eine wachsende Scheidungsrate, wobei die Kinder meist bei den Müttern leben, unterstützt das noch. So hat in den Aufstellungen die Arbeit mit dem Vater, die Wahrnehmung auch der unbewussten Bindung und Sehnsucht nach dem leiblichen Vater eine hohe Bedeutung. Das früher durch Religion und Staat so deutlich konturierte Vaterbild bekommt heute als Leitbild für Kinder, Jugendliche und junge Eltern erst langsam neue Inhalte und Konturen.

### Über die Wirkungen der jüngsten Geschichte und der technischen Entwicklungen Was prägt unsere Kinder heute – und wie fühlen sie sich damit?

Die Gleichberechtigung von Frauen und Männern, mit der damit verbundenen Gleichverpflichtung in Kindererziehung und Beruf, ist wohl in den meisten Familien der Mittel- und Unterschicht ein großes Thema. Väter sollen mehr in der Familie präsent sein, beteiligt an allen Verpflichtungen, bereit, auf eine Karriere (Mittelschicht) zu verzichten, die ein ausschließliches Engagement von ihnen abverlangen würde. Langsam beginnt man darüber nachzudenken, ob es gerechtfertigt ist, dass die Wirtschaft, als große eingreifende Kraft, ausschließlich den Rhythmus des Familienlebens bestimmt. Gleichzeitig streben Frauen nach beruflicher Verwirklichung. Gute Schulen, Ausbildungen, Universitätsstudien führen sie in ihrer Orientierung in die Öffentlichkeit der Arbeitswelt. In der Folge verbringen heute ungleich mehr Kinder als noch vor zehn Jahren ihre Tage in Kitas – oft bis zu acht bis zehn Stunden. Früh gewöhnen sie sich an ein Leben außerhalb der Familie. Wir wissen, dass das an der unbewussten Bindung (Hellinger sagte: Ur-Liebe) mit ihren Eltern nichts ändert – was sich ändert, ist die Sehnsucht nach dem Kontakt mit den Eltern, nach Wärme und Geborgenheit. In diesem ungestillten Verlangen sind Kinder verführbar durch Ablenkung, das Eintauchen in andere Welten bringt Erleichterung. Erhebungen zeigen, dass Kinder, die aus belasteten Elternhäusern kommen, mehr als früher den sozialen und inhaltlichen Anforderungen der Schule nicht mehr gewachsen sind. Bei etwa 50% aller Schüler wollen sich die Eltern trennen, sind bereits getrennt oder trennen sich zum zweiten Mal. Ein hoher Prozentsatz lebt mit alleinerziehenden Müttern – seltener mit alleinerziehenden Vätern. Die Kinder erleben den Kampf ihrer Eltern, die zunehmende Armut ihrer alleinstehenden Mütter, fühlen sich schuldig zwischen den beiden und sitzen bedrückt im Unterricht.

## Brauchen wir unantastbare Werte?

Wir alle gehen von unantastbaren Werten aus als einem Identitätsmerkmal unserer menschlichen Natur. In seiner Schrift „Ethik ist wichtiger als Religion“ spricht der Dalai-Lama in seinem Appell an die Welt von einer allen Menschen dieser Erde angeborenen natürlichen Ethik, dem Mitgefühl. Auch Gregory Bateson beschreibt in einem der Aufsätze des Bändchens „Wo Engel zögern“ die Notwendigkeit von unantastbaren, unumstößlichen Grundwerten, sozusagen als Hardware unseres Weltbildes. Bert Hellinger kommt mit seinen „Ordnungen der Liebe“ dem nahe. Bateson räumt ein, dass auch hier Wandlungen eintreten können, wenn sich in den Lebensumstände über längere Zeit erhebliche Änderungen zeigen. Der Soziologe Eric Lippmann schreibt in seinem Buch „Identität im Zeitalter des Chamäleons“ über dieses Gleiten von Identitätsmerkmalen: wie es durch veränderte Umweltbedingungen in der Natur, durch Eingriffe in die Biologie und die Veränderungen im Zusammenleben der Menschen immer schwieriger wird, Grundwerte zu identifizieren, die für uns Menschen unantastbar bleiben. Die für die Anpassung erforderliche Flexibilität in der gegenwärtigen Zeit verzerrt oft den Blick auf unveräußerliche Werte.

## Beispiele aus dem Alltag

Bayerischer Rundfunk, 26.04.2016: 8:00 Uhr: Kinder stehen unter Stress: Noch nie waren Kinder so unkonzentriert bereits in der Grundschule, sie können sich wenig merken, leisten weniger als Kinder früher, die Eltern sind in Angst, Abitur ist das Ziel. Nachhilfeunterricht ab der dritten Klasse, damit die Durchschnittsnote 2,3 für das Gymnasium erreicht wird. 10:30 Uhr: Wissenschaft und Forschung: Bericht im BR2 über einen Jungen, der mit „Burn-out“ in einer bayerischen Klinik am Ende eines mehrwöchigen Aufenthalts steht. Der Junge wird befragt: Nein, die Unruhe sei noch nicht weg, meint er, und dann schildert er eine perfekte Analyse seines Zustands. Er hat zusammen mit dem Therapeuten tief in sich hineingeschaut. Er wolle ja nicht seine Mutter beschuldigen, aber weil ihre Beziehung zum geschiedenen Vater so schlecht sei, sei er jetzt mehr an seine Mutter gebunden, meint er. Und die Mutter wolle, dass er das Gymnasium schafft. Für die will der Junge auch lernen. Aber das viele Lernen war so ein Stress, deshalb sei er jetzt zum Ausgleich magersüchtig geworden, er sagt „anorektisch“, da könne er sich belohnen, indem er abnehme und wenig esse. 12:00 Uhr: Internet, Kurznachrichten über Sinusstudie: Selten war seit dem Kriegsende die Jugend so angepasst wie heute: „Schluss mit dem Punk“. Ordentlich gekleidete Schülerinnen und Schüler sitzen vor ihrem Gymnasium. Gedenktag: Tschernobyl 1986: 30 Jahre nach dem GAU. 10.000 bis 100.000 Menschenleben forderte dieser Unfall. Noch immer ist wenig bekannt von dem, was wirklich passierte.

Ich erinnere mich an eine Aufstellungsarbeit in Kiew mit zwei Frauen, 25 Jahre alt, eineiige Zwillinge, die 16 Monate nach dem Reaktorunglück nahe der Absperrzone geboren worden waren. Beide waren als sechsjährige Kinder an Leukämie erkrankt, hatten zweimal Knochenmarkstransplantationen bekommen, wurden daraufhin beide gesund. Sie waren sehr groß (knapp 1.90 Meter), sehr knochig, ihre Haut war seltsam gespannt.

Dann erzählten sie, dass sie beide jetzt an Fibromyalgie erkrankt seien, ebenfalls eine Autoimmunkrankheit, eine mögliche Folge des Blutkrebses. Ich habe alles, was wir taten, vergessen, außer dass ich – als Aufstellerin – seit langer Zeit während der Arbeit sehr weinen musste, so sehr, dass mir nichts anderes einfiel, als aufzustehen, mich mit allen Teilnehmern an der Hand zu nehmen, rechts und links hatte ich eine der beiden jungen Frauen an der Hand. Die beiden gingen dann in den Kreis und umarmten sich, woraufhin wir alle ihre Nähe im Körperkontakt suchten. Wir waren über 60 Menschen. Ich sah, wie alle weinten. Es kann sein, dass die beiden Frauen schon gestorben sind, aber wir haben mit ihnen erlebt, wie es ist, wenn man „sich hat“. Und wir haben gelernt, was ein systemübergreifendes Ereignis mit uns macht.

Ich erinnere mich auch an den Tag nach dem Reaktorunglück in Tschernobyl. Wir hatten Spinat gesät – und erfuhren, dass wir ihn nie essen dürfen, jetzt nur noch Tiefkühlspinat! Die Kinder durften keine frische Milch trinken wie gewohnt, keine Pilze und Beeren mehr sammeln. Ich erinnere mich an den Kampf um gentechnologisch verändertes Getreide, und wir wissen noch heute nicht, was das Brot aus diesem Mehl an Menschen bewirken wird. Ich erinnere mich an Sojagerichte bestehend aus Bohnen, die man in den USA unter Einwirkung von Napalmdämpfen erntet. – Hier könnte man eine lange Liste von Veränderungen anführen, mit denen wir bereits leben und uns möglicherweise selbst verändern.

### Wahrnehmung irreversibler gegenwärtiger politischer Entwicklungen

An dieser Stelle möchte ich die Ereignisse der letzten anderthalb Jahrzehnte nicht auflisten – sie sind uns allen präsent. Unsere Kinder wachsen mit ihnen auf. Sie sehen unser Entsetzen.

Meine Erfahrungen in der Aufstellungsarbeit bestätigen mir jedoch bis heute: Kinder wünschen sich die Gewissheit eines sicheren Platzes in ihren Familien, sie möchten Einbindung mit Liebe und Anerkennung ihrer Person, die Möglichkeit, sich mit erwachsenen Menschen auseinanderzusetzen, dann blicken sie noch immer neugierig auf die Welt. Sie wünschen sich ein Elternhaus, in dem sie sich mit Werten auseinandersetzen und ein Wertebewusstsein entwickeln können, Begleitung auch in den Schulen beim Umgang mit Widersprüchen und abweichendem Verhalten von Menschen, Erwachsene, die für sie Zeit haben.

In Aufstellungen erkennen wir diese primäre, bedingungslose Bindungskraft von Kindern an ihre leiblichen Eltern. Sie „reflektieren“ (im Sinne des Widerspiegelns) nicht verarbeitete Erfahrungen ihrer Eltern, Großeltern und naher Verwandter. Sie zeigen unverständliches Verhalten, Krankheiten, soziale Schwierigkeiten, Legasthenie, Mager-sucht, Drogensucht, Lernverweigerung. Stephan Hausner beschreibt in seinem Buch „Auch wenn es mich das Leben kostet“ in bewegenden Fallbeispielen diese Aufmerksamkeit fordernden, hilflosen Bewältigungsversuche von Kindern, durch eigenes Leid das Leid oder die Schuld ihrer Eltern oder Vorfahren auszugleichen.

Was ist das für ein Glück, wenn Kinder und Jugendliche sich nach gelungenen Aufstellungsarbeiten ihrer Eltern von einem Druck befreit fühlen, sich körperlich an Mutter oder Vater schmiegen und die Liebe zu ihren Eltern wieder verspüren!

## Beispiele aus meiner Aufstellungsarbeit mit fluktuierenden Werten

Verändern uns Umwelteinflüsse auch in der Tiefenstruktur? Was wir noch nicht einordnen können, ist die Wirkung der sich bedrohlich entwickelnden Welt auf unsere Kinder. Ihre Erfahrung mit Mitschülern und Mitschülerinnen, die Flüchtlinge sind, aus zerstörten Ländern kommen, Tod und Vernichtung gesehen haben, ihre Eltern verloren haben, unsere Kultur nicht verstehen: Das sind die heutigen sozialen Aufgaben unserer Kinder in der Schule. Das „Fremde“ bringt in ihnen nicht nur Widerstand oder Konflikte hervor, es weitet auch ihre Herzen. Sie sind damit beschäftigt, das Neue mit hineinzunehmen. Unsere Kinder bilden in den Schulklassen einen täglichen Boden für Integration, Lehrer begleiten diese Prozesse. Medien und Presse beschäftigen sich nahezu ausschließlich mit Schwierigkeiten. Ich glaube, es ist wichtig, dass wir viel mehr auf das schauen, was unsere Kinder – und jetzt gehören auch die Flüchtlingskinder dazu – täglich bewältigen. Der Deutsche Schulpreis (Robert Bosch Stiftung und Heidehof Stiftung) zeichnet bereits seit zehn Jahren Schulen aus, in denen junge Menschen lernen, Grenzen zu überwinden, ihr Potenzial gemeinsam zu entwickeln und Verantwortung zu tragen. Wir hören aus vielen Teilen Deutschlands bewegende Berichte über kulturübergreifende Veranstaltungen unserer deutschen Kinder zusammen mit syrischen, afghanischen, äthiopischen Kindern. Gemeinsam singen sie in öffentlichen Aufführungen in Chören, sie spielen Theater, sie tanzen, sie diskutieren miteinander.

Wir erleben aber auch, dass die Neugierde unserer Kinder sich mehr denn je von den Dingen dieser Welt abwendet in die virtuelle Welt. Mich erschrecken die lapidaren Berichte meines achtjährigen Enkels, der nach dem „Wichtigen“ in seinen Videospiele befragt, sagt: „Bedroht werden, töten müssen, sonst wird man selbst abgeschossen, sich zu verteidigen lernen.“

Können Kinder und Jugendliche unterscheiden, in welcher der beiden Welten sie sich gerade befinden? Was ändert dieser ständige Wechsel zwischen: sich in der materiellen Gegenwart zu befinden und dem Eintauchen in die virtuelle Welt? Hier ist eine neue Aufmerksamkeit gefordert, von Eltern, Lehrern und auch in unserer Arbeit in den Systemaufstellungen.

## Folgen politischer Entwicklungen

In einem Aufstellungswochenende in Moskau, einer Fortbildung für Aufsteller, – wurde ich gefragt, ob ich glaube, dass es nötig sei, als Aufsteller eine Bindung zur eigenen Mutter oder zum leiblichen Vater zu haben. Ich konnte es kaum fassen, dass diese Frage von einem Aufsteller überhaupt gestellt wird. Für mich war die Bindung an die Eltern bis dahin eine Gewissheit, ob fühlbar oder nicht. Dennoch ist es die Erfahrung russischer Aufsteller: Nachfahren der sozialistischen Sowjetunion, in der jede zweite Familie auseinandergerissen wurde. Sie haben vielfach kein Gefühl mehr für die Qualität von Bindungen an Eltern und Familie, und viele spüren auch nicht den Mangel, nicht die Sehnsucht nach dieser tiefen Seelenbindung, wie wir sie im Westen weitgehend noch als einen Wert fühlen können und von dieser Tatsache als einem

Grundwert ausgehen! Können Menschen eines ganzen Landes traumatisiert sein von ihrem politischen System? Zwar sahen wir in dieser Aufstellung, dass eine Beziehung zwischen Eltern und Kindern besteht, entsprechende Gefühle gab es jedoch weder bei den Repräsentanten noch bei dem Mann, der diese Frage gestellt hatte. Die Stellvertreter bewegten sich, sagten, sie fühlten sich körperlich wie taub. Interessant für mich in diesem Zusammenhang ist Peter Levines Erfahrung. Nach seinem traumatisierenden Unfall halfen ihm vorrangig nicht die Ärzte, sondern die Berührung und die beruhigende Stimme einer Frau, einer Passantin, direkt am Unfallort. Wir benötigen zur Bewältigung eines Traumas Zuwendungen wie ein neugeborenes Kind. Das gilt ebenso für kollektive Traumen wie auch Kriegstraumen. Von Soldaten auf dem Schlachtfeld, die von ihren Kameraden im Schützengraben beobachtet wurden, wird berichtet, dass sie noch im Fall rufen „Mutter, Mutter“ – so als sehnten sie sich nach der Berührung, dem Trost und Zusammenhalt mit ihrer Mutter. Und ich erinnere mich an Hunter Beaumont, der auch erzählte, dass nach seiner Einschätzung Soldaten, die aus dem Krieg zurückkommen, eine soziale Neueinbindung brauchen wie ein neugeborenes Kind: Wärme, Zuwendung, Zuspruch.

Ganz andere – und doch ähnliche – Erfahrungen mache ich in China. Überlebende der Hungersnot der 68er- bis 72iger-Jahre haben die Not und den Hungertod ihrer Eltern, Geschwister, Angehörigen erlebt. Sie stützen sich jetzt, schwer traumatisiert, auf ihre eigenen Kinder – und sind selbst wie Kinder. Sie brauchen enorm viel Zuwendung und sind eine große Last für viele Menschen mittleren Alters dort: es bleibt ihre Verpflichtung, die Eltern bis zu ihrem Tod zu stützen. Erstaunt haben mich auch die jungen Frauen und Männer, die mehrere Jahre im Westen studiert hatten. Sie alle verlangten sehr nach dem Kontakt mit ihren Eltern, mehr als ihre gleichaltrigen Kollegen, die nicht im Ausland waren. Haben diese jungen Menschen in Deutschland, Frankreich, den USA an ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen etwas gespürt, sich an etwas wiedererinnert?

### Folgen der neuen Gentechnik und Fortpflanzungsbiologie

In einer Aufstellung vor drei Jahren mit einer über 40-jährigen Mutter stellte sich bereits die Bindungsfrage ganz konkret: Die Frau hatte starkes Rheuma und konnte mehrere Schwangerschaften nicht austragen, obwohl sie das Cortison abgesetzt hatte. So entschloss sich das Ehepaar sehr spät für die Befruchtung mit Eizellen einer spanischen Frau mit dem Sperma des Mannes. Die Ehefrau trug die Schwangerschaft unter großen körperlichen Beschwerden aus und bekam Zwillinge. Bei aller Freude über den späten Kindersegen kamen ihr doch Zweifel – vor allem nachdem ihr Mann sich von ihr getrennt hatte, als die Kinder ein Jahr alt waren. Das alles berichtete die Klientin erst, als sie die Repräsentanten für sich, die Kinder und ihren Mann aufgestellt hatte. Die Aufstellung zeigte den Ehemann und Vater, der sich vom Platz neben seiner Frau gelöst hatte und unruhig im Raum herumirrte. Zunächst blieben die Kinder brav bei der Mutter stehen. Als jedoch die „Eispenderin“ aufgestellt wurde, zog es die Kinder zu dieser Frau. Sie begannen mit ihr zu lachen und zu tanzen. Und hier stellte sich auch der Vater dazu, die Aufstellung kam zur Ruhe.

Die Klientin weinte. Sie hatte genau diesen Zweifel gehabt, und jetzt konnte sie die tiefere Bindung der Kinder an ihre „Ei-Mutter“, wie sie sie nannte, auch sehen und erleben. Es war nicht leicht für sie, mit einer achtungsvollen Geste dieser Frau gegenüber anzuerkennen, was sichtbar wurde: „Auch wenn ich die Kinder ausgetragen und geboren habe, sie sind deine Kinder und die Kinder ihres Vaters, sie tragen eure Gene, euer Temperament, ich bin auch ihre Mutter, aber in anderem Sinne. Und ich werde alles achten, was ich an ‚spanischem‘ Erbgut in ihnen entdecke.“ Diese Worte entlasteten die Klientin, ließen sie dennoch traurig zurück. Sie war sich nicht sicher, ob sie jemals diesen Lösungssatz vollständig erfüllen würde. Welchen mütterlichen Halt können die Kinder bekommen? Wie werden sie ihre Identität begreifen?

Wir verlassen mit der modernen Medizin und den Möglichkeiten der künstlichen Befruchtung den „natürlichen“ Weg der Zeugung, und damit ändern sich auch tiefe Bindungen auf nicht vorhersehbare Weise. In vielen Bereichen unseres Lebens haben wir uns ja seit Langem bereits von der Natur entfernt. Es wird der intimste Bereich der Zeugung angetastet, und damit stellen wir auch die Frage nach einer neuen Beschreibung der Identitätsfindung von betroffenen Kindern und Erwachsenen. Es kann sein, dass in Fragen der Bindung und Beziehung etwas Neues heranwächst, das wir erst verstehen lernen. Auch – oder gerade – in diesen Fällen können Aufstellungen hilfreich sein.

Einmal kam ein lesbisches Paar zu mir, beide Studienrätinnen. Sie hatten geheiratet, eine der Frauen wünschte sich innig ein Kind. Das schmerzte ihre Partnerin. Sie war nicht abgeneigt, ein Kind mit aufzuziehen, wollte aber nicht, dass ein fremder Mann eine so gravierende Bedeutung im Rahmen ihrer Beziehung einnehmen würde. Da erinnerte sie sich an einen Mann, mit dem sie einmal eine Liebesbeziehung geführt hatte, bevor sie als Lesbierin ihr Coming-out erlebte. Sie erinnerte sich auch, dass ihre Liebe zu diesem Mann so groß war, dass sie sich am liebsten mit ihm verbunden hätte, – aber ihre lesbische Identität war ihr sehr bewusst. Sie wusste, dass sie ihn körperlich nicht so begehren konnte, wie sie ihr Begehren in Bezug auf Frauen erlebte. Die zwei Frauen entschlossen sich, diesen Mann zu bitten, sein Sperma beizutragen. Mit ihm konnten sich beide vorstellen, dass er eine Beziehung zu dem Kind knüpfen würde und es keine Abwehr gäbe, wenn er im Haus ein und aus ginge. Er war bereit, seinen Samen zu spenden. Die eine Frau trug das durch künstliche Befruchtung gezeugte Kind aus. Nach zwei Jahren kamen die beiden zu einer Aufstellung. Die Mutter fühlte sich sehr unglücklich. Sie spürte, dass sich zwischen ihr und ihrem Kind keine innige Beziehung entwickelt hatte. Sie sagte: Mein Kind lehnt mich ab – und sie kriecht jeden Morgen in das Bett meiner Partnerin, da werde ich neidisch und eifersüchtig. Das belastete die Beziehung der beiden Frauen sehr.

In der Aufstellung zeigte sich, wie das Kind von seiner eigenen Mutter wegdrängte, zunächst zum Vater hin, der in einiger Entfernung stand. Nun stellten wir die Partnerin auf, die früher in enger Beziehung zu diesem Mann gestanden hatte. Die Stellvertreterin des kleinen Mädchens stand zunächst unschlüssig im Raum. Nach kurzer Zeit ging sie auf die Freundin ihrer Mutter zu, zog sie am Arm und führte sie zu ihrem Vater. Hier kam die Aufstellung zur Ruhe. Die Mutter war tief bewegt, sehr traurig, als sie erkannte, dass ihr Gefühl genau diesem Bild entsprach.

Was entwickelt sich hier zwischen uns? Wie können wir damit leben? Diese Fragen müssen diese beiden Frauen sich täglich stellen, im Alltag und auch im Umgang mit dem leiblichen Vater des Kindes. Ohne tiefere Bindung zu diesem Mann wurde die Mutter schwanger von ihm. Die tiefere Beziehung zum Vater des Kindes hatte die Partnerin, das spürte das Kind. In der Aufstellung versuchte sie ständig, die Hände der beiden ineinanderzulegen, so als sei ihre Bindung nicht vorbei und wichtig für das Kind. (Das war ja auch die Voraussetzung gewesen, diesen Mann als Samenspender zu nehmen.)

Vielleicht hätte es einer neuen Bestätigung der Liebe zwischen den beiden Frauen bedurft und dem Dank und Abschied der beiden früher Liebenden voneinander. Das aber war der kinderlosen Frau nicht möglich. Es gab ja jetzt das Kind. Sie wollte dem Mädchen den Platz beim Vater erhalten, von dem aus diese gerne auf ihre Mutter blickte. Das gab Ruhe für alle, wenngleich die Mutter traurig in der Distanz blieb

In dieser Aufstellungsarbeit konnte ich zusammen mit den Klientinnen, die neben mir saßen, sehen, wie sich ein ganz neu zu definierendes Bindungsgeschehen entwickelte. Häufiger wollen Ehepartner aufstellen, die nur mithilfe künstlicher Befruchtung ihre Kinder bekommen konnten. Ich bitte dann das Paar, diesen Sachverhalt erst nach der Aufstellung anzusprechen. Manche Stellvertreter der Kinder frieren sehr, und ich ermuntere die Eltern, die Kinder fest in die Arme zu nehmen. Es fühlt sich manchmal so an, als mangle es den „in vitro“ gezeugten Kindern an der Wärme, die aus der intimen Begegnung kommt, oder das tiefgekühlte befruchtete Ei sei der Grund oder beides. Aber das sind natürlich Vorstellungen, Metaphern.

Noch ist die Reproduktionsmedizin so jung (erste In-vitro-Fertilisation 1978), dass wir über mögliche tatsächliche psychische Veränderungen im Bindungsverhalten dieser Kinder und deren Kinder wenig aussagen können.

Es gibt viele Kinder, die zwei Väter haben (leiblich und sozial) und/oder drei Mütter: Leihmutter, Ei-Mutter, soziale Mutter (Ehefrau des sozialen Vaters). Jetzt sollen alle Beteiligten legale Möglichkeiten bekommen in ihrem Anspruch auf das Kind. Wie wird sich das für ein Kind anfühlen?

Eric Lippmann stellt in seinem Buch: Identität im Zeitalter des Chamäleons' die Frage, wie ein Kind seine Identität erleben kann angesichts der sich in allen wesentlichen Bereichen wandelnden Parameter unserer Welt. Vielleicht werden sich unsere Kinder einmal nicht mehr halten können an bestimmte Bindungen, an Kulturen, Glauben und Religion, an erfüllende Arbeit in einem Beruf, in einer Firma, an Sicherheiten im Besitz, an eigene körperliche Gesundheit (Genschere), Kraft (Doping) oder Geschlechtsidentität. All diese Sicherheiten sind bereits angetastet.

### Eine Botschaft, die wir unseren Kindern mitgeben können

Die größte Herausforderung unserer Tage ist der Terrorismus. Vor dieser lebensverachtenden Energie habe ich auch Angst. Gleichzeitig verspüre ich als Mutter und Großmutter zunehmend meinen Glauben: Es muss für die Kinder und Enkel weitergehen, es gibt ein Grundbedürfnis in ihnen, dass das Leben weitergeht. Es gibt erwartete Wendungen. Als Eltern können wir nur aufmerksam auf die neuen Her-

ausforderungen schauen, die an unsere Kinder gestellt sind. Wenn es noch möglich ist, suchen wir die Begegnung mit ihnen, vor allem körperlich in der Umarmung, aber auch geistig, im Anerkennen ihrer sich wandelnden Umwelt, in die wir sie nicht begleiten können, die wir nicht mehr verstehen. In einem kleinen Interview fragte ich einen meiner Enkel (17): Wie wichtig sind dir noch deine Eltern? Du hast einen Führerschein, einen Segelschein, bald das Abitur – brauchst du sie noch? Er meinte: „Ja, das ist schon gut, sie im Hintergrund zu spüren. Ich will nicht mehr so viel mit ihnen zusammen sein, aber manchmal, wenn ich mit Freunden bin, bremsen sie mich innerlich. Das macht mich erst mal mürrisch. Ein bisschen später jedoch bin ich dafür dankbar, dass sie mich gebremst haben.“

Wenn es uns gelingt, unseren Kindern und Enkeln einen festen Hintergrund in der sich so rasch wandelnden Welt zu geben und wenn irgend möglich immer wieder unsere Gegenwart als Eltern, Zeit für Gespräche, eine Atmosphäre, in der auch körperlicher Kontakt möglich sein kann, wird sich auf diese Weise auch ein erwachsenes Kind „wiedererinnern“ an das, was in seinem Körper ursprünglich verankert ist. Und ich fühle noch eine Verpflichtung: Wenn es etwas gibt, das uns schmerzhaft trennt – ich mache es mir bewusst und fühle den Schmerz –, vielleicht kann dann die Liebe wieder fließen. Als Eltern bleiben wir aufrecht und rufen unseren Kindern zu, während sie sich so schnell von uns entfernen: „*Bleibt achtsam, neugierig und im menschlichen Mitgefühl, dann setzt sich das Leben durch!*“ Wir hoffen, dass sie es noch hören und davon gestärkt werden.



Marianne Franke  
[www.marianne-franke.de](http://www.marianne-franke.de)

#### Literatur

Philippe Ariès: *Geschichte der Kindheit*, dtv 2014

Hugh Cunningham: *Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit*, Patmos Verlag 2006

Eric Lippmann: *Identität im Zeitalter des Chamäleons*, Vandenhoeck & Rupprecht, 2014

Stephan Hausner: *Auch wenn es mich das Leben kostet*, Carl-Auer-Systeme Verlag, 2009

Dalai-Lama mit Franz Alt: *Ethik ist wichtiger als Religion*, Benevento Publishing, 2015